

Rainer Godel/Gideon Stiening (Hrsg.), Klopffechtereien – Missverständnisse – Widersprüche? Methodische und methodologische Perspektiven auf die Kant-Forster-Kontroverse (Laboratorium Aufklärung, Bd. 10), Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2012, 328 S., kart., 39,90 €.

Als Adalbert von Chamisso seine Reise um die Welt schilderte, sprach er auch die verbreitete Sitte sich als Entdecker verstehender Europäer an, die Ziele ihrer Reisen neu zu benennen. Vor allem bei Inseln würde das zu dem Missstand führen, dass sie von verschiedenen Entdeckern unterschiedliche Namen bekämen und sich so oftmals nicht wiederfinden ließen. Chamisso schlussfolgerte daraus: „Der Seefahrer, der die Inseln, die er auffindet und deren Lage er bestimmt, willkürlich zu benennen sich begnügt, zeichnet seinen Namen in den Sand“.¹ Zu diesem Zeitpunkt wusste er indessen, dass auch sein eigener Name in die mondiale Geografie eingeschrieben worden war. Der Kapitän der Expedition, an der er teilnahm und mit dem er nicht eben auf bestem Fuße stand, hatte in einem Akt jovialer Überheblichkeit ein unwirtliches Eiland in dem nach ihm selbst benannten Kotzebue Sund nördlich der Beringstraße Chamisso-Insel getauft.²

Dabei erstreckte sich die Gepflogenheit, vermeintlichen Entdeckungen die Namen ihrer Herrscher, Frauen, Freunde oder Bekannten anzuheften, bei europäischen Weltreisenden nicht auf unbewohnte Inseln. Sie umfasste mehr oder weniger alles, was sich entdecken ließ. So wurde der Name Georg Forsters in der Fauna verewigt – auch wenn die Forstera eine eher unscheinbare Pflanze ist, deren Namen er sich zudem mit seinem Vater teilen muss.³ Immanuel Kant, mit dem Forster in einen bis heute diskutierten Streit über Menschenrassen verwickelt war, schien, obwohl er entschieden berühmter war, trotzdem noch weniger Glück zu haben. Angeblich taufte ein Johann Otto Polter eine Insel, die er 1884 unter dem Wendekreis des Krebses gesichtet haben wollte, auf den Namen „Kantia“. Später soll er dann mehrfach vergeblich versucht haben, das Eiland wiederzufinden und für Deutschland in Besitz zu nehmen: Die Insel war nicht mehr zu finden – was womöglich daran liegt, dass sie samt der Geschichte ihrer Entdeckung und Benennung ganz und gar imaginiert ist.⁴

Obwohl es sich mit den zwischen Kant und Forster umstrittenen ‚Rassen‘ ähnlich verhält, haben sie in der Geschichte der Wissenschaften und der menschlichen Beziehungen keine vergleichbar kurzweilige Rolle gespielt, sondern wurden als Instrument der Diskriminierung entwickelt und zur Legitimation von Herabminderung, Unterdrückung und Ausrottung eingesetzt. Dass ausgerechnet Immanuel Kant an solchem Konzept mitgewirkt haben könnte, gilt vor allem deutschen Beiträgen zur Debatte bis heute häufig als undenkbar. Freilich können sie angesichts der mittlerweile umfangreichen internationalen Diskussion nicht mehr einfach verfahren, wie weiland die Kant-Studien. Die lehnten einen Aufsatz zum „impliziten Rassismus“ der Geschichtsphilosophie Kants mit der Bemerkung ab: „Die These der rassis-

¹ *Adalbert von Chamisso*, Reise um die Welt mit der Romanzoffischen Entdeckungs-Expedition in den Jahren 1815–18 auf der Brigg Rurik, Kapitän Otto von Kotzebue. Zweiter Teil: Anhang. Bemerkungen und Ansichten, in: Chamissos Werke, Bd. 2, Hildburghausen 1869, S. 255–454, hier: S. 341.

² Vgl. *Otto von Kotzebue*, Entdeckungs-Reise in die Süd-See und nach der Bering-Straße zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt, Bd. 1, Weimar 1821, S. 144.

³ Vgl. *Olof Swartz*, Observations on *Forstera sedifolia* Linn in: *Annals of Botany*, hrsg. v. *Charles Konig*, London 1805, S. 291–295.

⁴ *Samuel Herzog* hat sich die Geschichte ausgedacht und am 22./23. Mai 2004 in einem Beitrag mit dem Titel „Die Wilden scheinen wohlgesonnen“. Unterwegs zu einer fiktionalen Meereslandschaft“ in der Neuen Zürcher Zeitung veröffentlicht. *Axel Bojanowski* hat sie aufgegriffen und (allerdings ohne Hinweis auf ihre Herkunft und ihren fiktiven Charakter), am 14. Juli 2009 mit der Überschrift „Ein Traum von einer Insel“ in der Süddeutschen Zeitung weiter verbreitet und außerdem in ein Buch aufgenommen (*ders.*, Nach zwei Tagen Regen folgt Montag und andere rätselhafte Phänomene des Planeten Erde, München 2012). Aus dem Artikel in der „Süddeutschen“ generierte Wikipedia ein eigenes Stichwort „Kantia“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Kantia>); und es kam wie es kommen musste – ein Doktorand übernahm die Insel in die überarbeitete Fassung seiner Dissertation (*Volkmar Billig*, Inseln. Geschichte einer Faszination, Berlin 2010, S. 119f.) – selbstverständlich ohne jeden Nachweis.

tischen Ideologie sehen die Gutachter [...] als widerlegbar an“.⁵ Inzwischen hat jedoch selbst die Kantphilologie darauf verwiesen, Kants Überlegungen zur Perfektibilität der Gattung „Mensch“ wären „[N]icht ungefährlich für die Nicht-Europäer, für die Schwarzen, Gelben und Roten, da Kant ihnen die Initiative zum Fortschritt abspricht“.⁶

Unter solchen Vorzeichen ist es erstaunlich, wenn die Einleitung zu einem Sammelband über die Debatte zwischen Forster und Kant Rassismus noch nicht einmal als Wort erwähnt, geschweige denn, sich mit seinem Begriff beschäftigt. Stattdessen halten es die Herausgeber anscheinend für ein Zeichen einer gehobenen Debattenkultur, wenn sie ausgerechnet einem der international renommiertesten Autoren ihres Bandes bescheinigen, dass sein Beitrag sich „ideologiekritischer Wertungen nicht enthält“ (S. 14). Der so vorgestellte Robert Bernasconi hat entscheidend dazu beigetragen, dass das Thema „Rassismus bei Kant“ zum Gegenstand einer ebenso erkenntnisfördernden wie kontroversen Diskussion geworden ist.⁷ Auch in seinem hier vorliegenden Beitrag „True Colors: Kant’s Distinction Between Nature and Artifice in Context“ (S. 191–207) wird diese Problematik nicht beschwiegen. Vielmehr weist Bernasconi darauf hin, dass in Sachen Rassismus die monogenetische Auffassung der Menschheitsentwicklung spätestens mit Kant ihre Unschuld verloren hat und dass dieser in seiner Abhandlung „Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie“, einem Schlüsseltext seiner Kontroverse mit Forster, „offered one of the most explicit articulations of racism be found in his published writings“ (S. 207).

Gemeint ist jene Mischung geobiologischer Spekulation, fortschrittsorientierter Geschichtsphilosophie und suprematistischer Anthropologie, die die ‚Rassen‘ der „Weißen“, „Indier“, „Neger“ und „Amerikaner“ als Hierarchie entwirft. An die unterste Stelle werden dabei die „Amerikaner“ verwiesen, eine „Race, zu schwach für schwere Arbeit, zu gleichgültig für emsige und unfähig zu aller Cultur“. Ihnen folgen auf der „niedrigste[n] unter allen übrigen Stufen“ von „Racenverschiedenheiten“ die „Neger“, die, wie die „Indier“, über „keine größern Anlagen zur Thätigkeit“ verfügen sollen. Tatkräftige Menschen, die die Entwicklung menschlicher Fähigkeiten vorangetrieben haben und weiter zu befördern in der Lage sind, gibt es nach diesem Konzept nur unter den „Weißen“.⁸

⁵ Alex Sutter, Kant und die ‚Wilden‘. Zum impliziten Rassismus in der Kantischen Geschichtsphilosophie, in: *prima philosophia* 2, 1989, S. 241–265, hier: S. 259.

⁶ Reinhardt Brandt, Kritischer Kommentar zu Kants Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (1798). Hamburg 1999, S. 119. In der englischsprachigen Diskussion ist der Tonfall deutlich entschiedener. Hier wird nicht nur betont, dass „Kant’s theory of race [...] reserved a special place for Whites beyond race“ (Mark Larrimore, *Antinomies of Race. Diversity and Destiny in Kant* in: *Patterns of Prejudice* 42, 2008, S. 341–363, hier: S. 342f.), sondern Kant auch als „one of the most influential racists of all time“ bezeichnet (Nina G. Jablonski, *Living Color. The Biological and Social Meaning of Skin Color*, Berkeley 2012, S. 134).

⁷ Vgl. unter anderem Robert Bernasconi, *Who Invented the Concept of Race? Kant’s Role in the Enlightenment Construction of Race* in: *ders.* (Hrsg.), *Race*, Oxford 2001, S. 11–36; *ders.*, Kant as an Unfamiliar Source of Racism in: *Philosophers on Race. Critical Essays*, hrsg. v. Julie K. Ward/Tommy L. Lott, Oxford 2002, S. 145–166; *ders.*, Will the Real Kant Please Stand Up. The Challenge of Enlightenment Racism to the Study of the History of Racism in: *Radical Philosophy* 117, 2003, S. 13–22; *ders.*: Kant and Blumenbach’s Polyyps. A Neglected Chapter in the History of the Concept of Race in: *The German Invention of Race*, hrsg. v. Sara Eigen, Albany 2006, S. 73–90; *ders.*, Kant’s Third Thoughts on Race in: *Reading Kant’s Geography*, hrsg. v. Stuart Elden/Eduardo Mendieta, New York 2011, S. 291–318.

⁸ Immanuel Kant, Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie in: *Kant’s gesammelte Schriften*, Bd. 8, hrsg. von der Berlin Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1900, S. 157–184, hier: S. 168 (Aufzählung der Rassen), 174 („Anlagen zur Thätigkeit“), 176 (schwache „Amerikaner“, tief stehende „Neger“). Christina Kuhn, die in ihrem Beitrag zum vorliegenden Band die gesamte Passage über das Verhältnis von „Rasse“ und „Anlage zur Tätigkeit“ zitiert (S. 265), kommt trotzdem nicht auf die Idee, sie im Kontext des zeitgenössischen Rassismus zu diskutieren. Stattdessen fragt sie sich ausführlich, weshalb „Kant diese prekären Äußerungen zur Arbeitsethik [...] einem Anonymus in den Mund legen muß“ (S. 266). Sie hätte einfach in Kants Quelle nachschlagen können. Dort wird der entsprechende Text (Anmerkungen über Ramsays Schrift von der Behandlung der Negersklaven in den Westindischen Zuckerinseln, in: *Beiträge zur Völker- und Länderkunde*, hrsg. v. Matthias C[hristian] Sprengel, Fünfter Theil, Leipzig 1786, S. 267–292) ohne Nennung des Autors abgedruckt, dessen Namen auch in der „Vorrede“ des Bandes (ebd., S. 3–8, hier: S. 7) nicht zur Sprache kommt – wobei allerdings schon Robert Bernasconi (Kant as an Unfamiliar Source of Racism, S. 148 und 163) nicht nur auf James Tobin als Verfasser des betreffenden Textes verwiesen, sondern auch festgestellt hat, dass Kant „chose to take up Tobin’s view of congenitally lazy Negroes rather than adopt Ramsay’s presentation of African slaves as people, who worked harder the better they were treated, although both positions were available to him in the very same volume of Sprengel’s *Beiträge*“ (ebd., S. 149; vgl. James Ramsay, Behandlung der Negersklaven in den Westindischen Zuckerinseln vorzüglich der englischen Insel St. Kitts, in: *Beiträge zur Völker- und Länderkunde*, S. 1–74). Bei der Lektüre von Tobins Ausführungen hätte die Autorin im Übrigen auch sehen können, dass Kant sehr ausgewählt gelesen hat. Sein Gewährsmann behauptet zwar tatsächlich, dass

Es ist mehr als eigenwillig, wenn Werner Euler, der in seinem Beitrag „Einheit der Abstammung oder Gattungseinteilung“ (S. 55–96) „eine strenge Detailanalyse“ dieses Textes verspricht, dessen rassistischen Gehalt lediglich als „Schwachstelle“ erwähnt, die auf eine mögliche „Geringschätzung“ von „amerikanischen Ureinwohnern“ hindeute. Das Thema „Rassismus“ selbst wird in einer Fußnote abgetan, die auf „standardmäßig von Kant-Forschern vorgetragene Gegenargumente“ verweist – „wie z.B.: es handle sich hierbei um Randbemerkungen, Ausdrucksschwächen und dergleichen, die für die wesentlichen Züge der Theorie irrelevant wären“ (S. 93). Schon zuvor hat einer der Herausgeber, Gideon Stiening, dieselbe Strategie gewählt und „rassistische Vorurteile“ in Kants Werk eingeräumt, die „in ‚Stereotypen seiner Zeit‘ ihre Grundlage haben“, den Kern seiner Argumentation aber nicht betreffen sollen, weshalb „alle Versuche, in Kants allgemeine, naturgeschichtlich erweiterte physische Anthropologie der Menschenrassen eine rassistische Grundlegung hineinzutragen, grundsätzlich verfehlt“ wären (S. 36f.).

Der Verfasser begründet das allen Ernstes mit der Behauptung, dass Kant von „einer Pluralität von Hautfarben“ und damit „von empirischen Fakten ausgeht“ (S. 32). Tatsächlich ging es um einen intensiv diskutierten Marker, bei dem die Feststellung von Schattierungen und Differenzen die Diagnose klarer Grenzen überwog und sich die Zuschreibung von Hautfarben zu verschiedenen Gruppen von Menschen selbst bei einzelnen Autoren ändern konnte.⁹ Einem Teilnehmer der Debatte galten die Unterschiede als so nebensächlich, dass er Europäer als „weiße Mohren“ bezeichnete.¹⁰ Aber obwohl die Natur weder die Anzahl noch die Farben der Rassen vorgegeben hat, tut der Verfasser so, als hätte er von deren sozialer Konstruktion noch nie gehört. Warum gerade vier? Was bedeutet das Insistieren auf dem Differenzkriterium „Hautfarbe“? Weshalb sind es gerade diese Farben und woher kommen sie? Wozu das Beharren auf einer durch die Rassenbildung abgeschlossenen Entwicklung? Wie wirkt diese sich auf „Farbige“ einerseits, auf „Weiße“ andererseits aus?

Auch wenn Rainer Godel, der andere Herausgeber, in der letzten Fußnote des Bandes einräumt, „daß der Kantsche Humanismus offenbar nicht vor Rassismus bewahrt hat“ (S. 322), bleibt diese Problematik als Gegenstand der Diskussion im vorliegenden Band weitgehend ausgeblendet. Im Übrigen dokumentiert er Beiträge zu einer Tagung, die von Haus aus disparat sind und nur ausgewählte Aspekte der Gesamthematik beleuchten. Es wäre deswegen eine lohnende Aufgabe gewesen, durch einen einleitenden Beitrag den Rahmen und die verschiedenen Dimensionen der Kontroverse zwischen Forster und Kant zu skizzieren, der sich die Herausgeber aber verweigert haben. Der weiterführenden Lektüre einiger herausragender Beiträge¹¹ tut das keinen Abbruch, den Gebrauchswert des Bandes insgesamt schränkt es aber erheblich ein.

selbst „Neger“, die „vollkommen frey“ sind, „ihres langen Umgangs mit den Franzosen und Engelländern ungeachtet, ebenso so weit von aller Cultur, und folglich auch von aller Arbeit abgeneigt“ wären (Anmerkungen über Ramsays Schrift von der Behandlung der Negersklaven in den Westindischen Zuckerinseln, S. 289f.). Aber das heißt nicht, dass nicht gearbeitet würde. Gerade auch die von Kant als Beispiel anhaltender Arbeit angeführte Landarbeit findet sehr wohl statt. Sie wird angeblich nur nicht von den Männern erledigt, die nur Lust zum Jagen und Fischen hätten: „Alle andre Arbeit verrichten die Weiber“, die „nicht allein das Feld bestellen, sondern auch die Früchte desselben auf dem Rücken nach Hause schleppen müssen“ (ebd., S. 290; diese Dimension der Argumentation wird sowohl von Bernasconi als auch von *Pauline Kleingeld*, *Kant and Cosmopolitanism. The Philosophical Ideal of World Citizenship*, Cambridge 2012, S. 92, übergangen). – Vgl. auch die knappe Charakterisierung der Menschenrassen in Immanuel Kants physische Geographie. Auf Verlangen des Verfassers aus seiner Handschrift herausgegeben und zum Theil bearbeitet von *D. Friedrich Theodor Rink*, in: *Kant's gesammelte Schriften*, Bd. 9, S. 151–436, hier: S. 316: „Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Race der Weißen. Die gelben Indianer haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind weit tiefer, und am tiefsten steht ein Theil der amerikanischen Völkerschaften“; zu den verschiedenen Dimensionen des Rassismus bei Kant vgl. *Wulf D. Hund*, ‚It must come from Europe‘. The Racisms of Immanuel Kant, in: *Racisms Made in Germany*, hrsg. v. *ders./Christian Koller/Moshe Zimmermann*, Berlin 2011, S. 69–98.

⁹ Auf entsprechende Modifikationen bei Johann Friedrich Blumenbach verweist zum Beispiel *Michael Keevak*, *Becoming Yellow. A Short History of Racial Thinking*, Princeton 2011, S. 62.

¹⁰ *Petrus Camper*, Rede über den Ursprung und die Farbe der Schwarzen, gehalten in Gröningen auf der anatomischen Schaubühne den 14. November 1764, in: *Herrn Peter Campers ... Kleinere Schriften die Arzney- und Wundarzneykunst und fürnehmlich die Naturgeschichte betreffend*, Bd. 1, Leipzig 1784, S. 24–49, hier: S. 46; vgl. *Miriam Claude Meijer*, *Race and Aesthetics in the Anthropology of Petrus Camper (1722–1789)*, Amsterdam 1999, hier: S. 68–85.

¹¹ Dazu gehören neben dem Text von Robert Bernasconi insbesondere die Beiträge von *Sigrid Oehler-Klein* „Kontext und Bedeutung des wissenschaftlichen Arguments in Georg Forsters Kant-Kritik“ (S. 135–162), die darauf verweist, dass Kant

Ob und warum Kant, dem „das Land des reinen Verstandes“ eine „Insel [...] der Wahrheit“ in „einem weiten und stürmischen Oceane, dem eigentlichen Sitze des Scheins“ zu sein schien, bei seinem Unterfangen, von hier aus die Rassentheorie auf eine solide Grundlage zu stellen, in den Untiefen des Rassismus Schiffbruch erlitt, steht weiter zur Debatte. Diese hat es nicht mit „Ausdrucksschwächen“ oder „zeitgenössischen Stereotypen“ zu tun. Dass Kant „Race“, jenes „Ding“, das „vermuthlich [...] selber überall nicht in der Natur“ ist, gleichwohl „in der Vernunft eines jeden Beobachters der Natur gar wohl gegründet“ sah, stand im Zentrum seiner Auseinandersetzung mit Forster und ist Bestandteil der kritischen Philosophie. Dazu gehört auch die Frage, warum er diese Inseln vermeintlich nicht entfremdeten Lebens samt ihren Bewohnern für „überflüßig“ hielt und unterstellte, „die Welt würde nichts verlieren, wenn auch otatheite unterginge“.¹²

Wulf D. Hund, Hamburg

Zitierempfehlung:

Wulf D. Hund: Rezension von: Rainer Godel/Gideon Stiening (Hrsg.), Klopffechtereien – Missverständnisse – Widersprüche? Methodische und methodologische Perspektiven auf die Kant-Forster-Kontroverse (Laboratorium Aufklärung, Bd. 10), Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81573>> [19.8.2014].

eben nicht nur von „einer gemeinsamen Abstammungsgeschichte aller Menschen“ ausging, sondern diese auch „nach der Maßgabe der ihnen zugeordneten Geschichtsmächtigkeit“ „hierarchisch in ‚Rassen‘“ gliederte (S. 158f.), und *John H. Zammito* „The Forster-Kant Controversy. The Provocations of Interdisciplinarity“ (S. 225–243), der verdeutlicht, dass und warum „Forster’s position is not nearly so inadequate, and that Kant’s is not nearly so self-evident as Kantians or the received view of philosophy of science have retrospectively represented“ (S. 228).

¹² *Immanuel Kant*, Kritik der reinen Vernunft, in: Kant’s gesammelte Schriften, Bd. 3, S. 202 („Land des reinen Verstandes“); *ders.*, Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie, S. 163 („Natur“/„Vernunft“); *ders.*, Entwürfe zu dem Collog über Anthropologie, in: Kant’s gesammelte Schriften, Bd. 15, S. 655–899, hier: S. 785 („otatheite“).